# Töne können Herzen öffnen

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Gesundheitsnachrichten / A. Vogel**

Band (Jahr): **37 (1980)**

Heft 12

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-553551

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

## Töne können Herzen öffnen

Auf unseren Reisen in fernen Ländern wären wir oftmals in Verlegenheit geraten, hätten nicht freundliche Töne für uns gesprochen und die Herzen verschlossener Menschen geöffnet. Ein solches Erlebnis war uns einmal beschieden, als wir auf dem Titicacasee eine seiner typischen Inseln besuchten. Wir hatten Cuzco verlassen, um durch das schöne, fruchtbare Tal, das auf beinahe 4000 m Höhe liegt, nach Puno zu gelangen. In diesem Hochtal begegneten wir den schönsten Gemüsekulturen, die im Altoplano ersichtlich sind. Auch heute gewinnen die Bewohner dieser Gegend ihr Gemüse und ihre Kartoffeln wie ihre Vorfahren, die alten Inkas, auf eine Weise, die unserem biologischen Landbau nicht nachsteht. Noch hat hier der Boden keine Einbusse seiner Fruchtbarkeit erfahren müssen. Kein Wunder, dass die Erzeugnisse aus solch ertragreicher Erde auch besonders schmackhaft sind, denn nie genoss ich süssere Karotten und bessere Kartoffeln als hier. —

In Puno angekommen, bestiegen wir eines jener Boote, die mitsamt den Segeln aus Binsen hergestellt sind, um eine Bootsfahrt auf dem Titicacasee vorzunehmen und eines der Eingeborenendörfer zu besuchen. Diese Dörfer liegen auf schwimmenden Inseln, die ebenfalls aus Binsen bestehen. Mit eigenartigem Gefühl beschritten wir die weich federnden Binsen, um zu den Hütten zu gelangen. Da war nun aber alles mäuschenstill und kein einziger Mensch zu sehen. Sicher waren die Bewohner hier so menschenscheu, dass sie sich in ihren Hütten versteckt hielten, um jeder Begegnung mit Unbekannten ausweichen zu können. Aber wir kannten die Geschichte vom Rattenfänger zu Hameln, dessen Flötentöne nicht nur die Ratten mit sich fortzogen, sondern auch die freudige Kinderschar. Wir waren gleicherweise für solcherlei Fälle mit einer Flöte ausgerüstet, und zwar mit einer aus Bambus, die unsere Tochter selbst verfertigt hatte. Auch die Hirten in der Gegend von Cuzco spielten beim Hüten ihrer Lamaherden ihre Flöten, aber die Töne, die sie diesen entlockten, waren alle eigenartig eintönig und melancholisch. Kein einziges Lied ertönte frohmütig wie die unsrigen, sind diese Flöten doch auf Grund einer anderen Tonleiter aufgebaut. Nun, wir versuchten unser Heil mit frohen, kindlichen Volksweisen, die voll Humor und Frohmut waren. Die Melodie musste das, was die Lieder zu erzählen hatten, zum Ausdruck bringen, weil die Hörenden die Sprache ja ohnedies nicht verstanden. Aber die Töne als solche öffneten die Herzen wirklich, denn es ging nicht lange, bis wir ein Kind nach dem anderen zu sehen bekamen. Scheu drückten sie sich zwar aus den Hütten heraus, aber es ging auch nicht allzulange, bis sie zutraulicher wurden. Zu den Kindern gesellten sich sogar auch die Mütter mit ihren Handarbeiten. Es schien ihnen zu gefallen, dass wir sie zu dritt auf diese Weise musikalisch unterhielten, denn ich pfiff im Trillerton, meine Frau sang und unsere Tochter entlockte ihrer Flöte die lieblichsten Töne, die inzwischen die Herzen aller geöffnet hatten. Das war gut, denn nun war ihr Vertrauen gefestigt, und wir konnten sogar naturgetreue Bilder von ihnen abknipsen. Ob ihre eigenen Melodien eine solche Willigkeit hervorgezaubert hätten, ist wohl fraglich, denn nicht alle Töne sprechen die Herzen gleich günstig an. — Eines der kleinen Mädchen schaute mich lange staunend an, bis es sich schliesslich wagte, mich an meinem Schnurrbart zu zupfen, denn keiner der Indianer trägt einen solchen, auch keinen Bart, weshalb sich die Kleine darüber wunderte. — Ein Bekannter, der später unsere Photos von dieser Insel zu sehen bekam, hatte ebenfalls allen Grund, sich zu wundern, musste er bei seinem Besuch doch die gleiche Insel enttäuscht wieder verlassen, ohne einen einzigen Bewohner gesehen zu haben. Ja, die richtigen Töne sprechen zu Herzen und öffnen sie.

**Ein weiteres Erlebnis**

Etwas später wurden wir nochmals über die Macht der Töne bestärkt, als uns ein Autobesitzer, der schwer aufzutreiben war, von der peruanischen Grenze nach Bolivien zu führen hatte. Unbewusst hatten wir jedoch für den Grenzwechsel zwei ungünstige Momente gewählt, denn es war Samstag nachmittag und das Zollamt auf der bolivianischen Seite war ohnedies eine Stunde früher geschlossen, so dass wir, an der Grenze angekommen, keinen Einlass mehr zu gewärtigen hatten. Das war für uns sehr kritisch, denn wir hätten dadurch im Niemandsland verbleiben müssen, wo es keineswegs ungefährlich war. Auch konnten wir schwerlich in der dortigen Höhenlage bei der nächtlichen Kühle im Freien übernachten. Wieder versuchten wir durch die Macht ansprechender Töne die Herzen der Grenzpolizisten zu gewinnen. Es ging denn auch nicht lange, bis sich unser Musizieren lohnte, denn bald klatschten diese zuvor abweisenden Männer nach dem Rhythmus der Töne die Hände, um uns ihren aufrichtigen Beifall zu bekunden. Schliesslich konnten wir ihnen unsere missliche Lage darlegen, und willig gingen sie den Comissario suchen. Dieser kam ob der unerwünschten Störung allerdings sehr unwillig und empört bei uns an und wollte nichts von einem Entgegenkommen wissen. Da drängten uns die Polizisten zur Fortsetzung unseres Musizierens, wenn das Flötenspielen in dieser Höhe und dünnen Luft auch keine leichte Angelegenheit war. Doch wir begannen, mussten wir doch den verärgerten Comissario umstimmen. Er konnte denn auch seine finstere, verbissene Miene nicht allzulange halten, da auch er in die Hände zu klatschen begann, worauf er uns nachträglich in seinem Büro bereitwillig die fehlenden Stempel in unsere Pässe drückte. Unter der freudigen Begleitung einiger Polizisten, die uns unsere Koffer tragen halfen, verschwanden wir schliesslich zum Übernachten in einem Haus, das uns seinen einfachen Schutz darbot. Was brauchten wir mehr als eine gesicherte Unterkunft für die Nacht, hatten wir doch allen Grund, dankbar zu sein, dass sich durch die Macht der Töne ein wirklich kritisches Problem so zufriedenstellend lösen liess.

## Die Heidelbeere, Vaccinium myrtillus

Wie die Erika, ist auch die Heidelbeere ein Heidekrautgewächs, das wie jene sauren Boden liebt, mit einem pH von 3,5 bis 4,5. In unserem Alpengebiet bis hinauf zur Waldgrenze der Nadelwälder finden wir Heidelbeersträucher als Bodenbedekkung zwischen Arven und Lärchen. Im Spätherbst verfärben sich ihre feingesägten, grünen Blätter in ein leuchtendes Rot und bilden eine wahre Zierde unter dem goldgelben Nadelkleid der Lärche und den saftig grünen Zweigen der Arven. Wie gut, dass wir solch schönen Anblick heute im Farbenbild festhalten können, eine besondere Freude für jeden geschickten Photographen! —

Sowohl die blauschwarzen Beeren wie auch die Blätter der Heidelbeerpflanze sind in der Volksheilkunde seit Jahrhunderten beliebt und reichlich verwendet worden. Früher verkauften die Badenserinnen die im Schwarzwald gesammelten Heidelbeeren mit Vorliebe in den Strassen von Basel, indem sie sich dort mit dem lauten Ruf: «Heidelbeeriiiii!» anmeldeten. Stellte man sich dieserhalb bei ihnen zum Kauf ein, dann nahmen die geschäftigen Frauen ihre beladenen Körbe vom Kopf herunter und bestimmten durch ihre Handwaage das bestellte Gewicht. Wer zum Pflücken nicht Zeit fand, in die Heidelbeeren zu gehen, um seinen eigenen Bedarf selbst einzudecken, war froh, auf diese Weise zum Rohgenuss frischer Heidelbeeren gelangen zu können. Manchmal kam auch gekochter Heidelbeerbrei auf den Tisch, und für den Winter versorgte man sich mit hausgemach-